

*Organisationsentwicklung in Kitas –  
Beispiele gelungener Praxis*

Cindy Mieth

unter Mitarbeit von Jill Baier, Monika Buhl,  
Tanya Freytag, Carola Iller



Universitätsverlag  
Hildesheim



## Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Universitätsverlag Hildesheim  
Universitätsplatz 1  
31141 Hildesheim  
<https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/publizieren/open-access-universitaetsverlag/>

© Erstausgabe Hildesheim 2018

**Redaktion:** Inge Michels, [www.bildung-moderieren.de](http://www.bildung-moderieren.de), Bonn

**Lektorat:** Mario Müller, Universitätsverlag Hildesheim

**Layout, Fotos, Illustrationen:** Yvonne Sterenczak-Feier, fs-designraum\_büro für kommunikation und design

**Druck:** rauer-digital druck und medien, 31167 Bockenem

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-934105-98-0

Dieses Werk ist im Druck erschienen und auch als elektronische Publikation im Internet kostenfrei (Open Access) verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.18442/771>

Es unterliegt der Creative-Commons-Nutzungslizenz BY-NC-ND (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung). Weitere Informationen unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Zitierempfehlung (Druck):

Cindy Mieth unter Mitarbeit von Jill Baier, Monika Buhl, Tanya Freytag, Carola Iller (2018). Organisationsentwicklung in KITAS – Beispiele gelungener Praxis. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.

Zitierempfehlung (Internet):

Cindy Mieth unter Mitarbeit von Jill Baier, Monika Buhl, Tanya Freytag, Carola Iller (2018). Organisationsentwicklung in KITAS – Beispiele gelungener Praxis. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. E-Publikation (Open Access)<http://dx.doi.org/10.18442/771>

Ein Projekt gefördert und begleitet durch die Robert Bosch Stiftung.

# Partizipation...

## I Partizipation und Elternbeteiligung: Kinderrat, Elternbefragung und mehr

### 1. Blickrichtungen auf das Thema Partizipation

Das Thema Partizipation kann aus verschiedenen Blickrichtungen betrachtet werden. Wird das Partizipationsverständnis nach Artikel 12 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention zugrunde gelegt, dann geht es um die Übernahme von Verantwortung und das Einbinden in Entscheidungsprozesse. Das kann sowohl die eigene Person (das Kind selbst) als auch die Organisation (die Kindertageseinrichtung) betreffen. Wird dagegen das Partizipationsverständnis nach Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention herangezogen, richtet sich der Blick auf Inklusion bzw. den Zugang zu Bildung im allgemeinen Bildungssystem durch Menschen mit Beeinträchtigungen.

Ein dritter Zugang zum Thema Partizipation bezieht sich allgemein auf die gleichberechtigte Teilhabe aller Kinder am Bildungssystem – wozu auch die Kitas gehören – und auf deren Bildungsverläufe. Unter dem Stichwort Bildungsgerechtigkeit ebbt die Diskussion darüber, wie gerecht der

Zugang aller Kinder zur Bildung gestaltet werden kann, seit dem Bekanntwerden der PISA-Studien im Jahr 2000 nicht ab. Hintergrund ist die im internationalen Vergleich hohe Abhängigkeit des Bildungserfolgs von Kindern und Jugendlichen in Deutschland vom sozialen bzw. familiären Hintergrund. Allerdings erhält das vorschulische Bildungssystem inzwischen gute Noten. „Die Beteiligung an frühkindlicher Bildung ist unter den 3- bis 5-Jährigen in Deutschland nahezu universell (über 90%) und liegt über dem Durchschnitt der OECD-Länder.“ (Bildung auf einen Blick: OECD-Indikatoren, 2017, S. 1)

In den befragten Kindertageseinrichtungen im Rahmen des Projektes „Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Elementarpädagogik“ wurde vor allem das Partizipationsverständnis nach Artikel 12 Absatz 1 der UN-Kinderrechtskonvention thematisiert. Danach wird dem „Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu[gesichert], diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern [...]“.

Partizipation	Operationalisierung	begünstigende Rahmenbedingungen
Selbstbestimmung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Kinder entscheiden selbst aus einem Angebot der Erzieherinnen, was sie spielen bzw. machen möchten.</li> <li>• Die Kinder dürfen ihren Schlafplatz frei wählen.</li> <li>• Die Kinder dürfen ihren Sitzplatz frei wählen.</li> <li>• Die Kinder dürfen entscheiden, ob sie bei Ankunft in der Kita zunächst frühstücken oder spielen möchten.</li> <li>• Die Kinder dürfen wählen, was sie essen möchten und wie viel.</li> <li>• Die Kinder wählen, mit wem sie spielen möchten.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gelebte Partizipation braucht Vorbilder</li> <li>• Offenes Konzept mit Funktionsräumen und größerem Aktionsradius</li> <li>• Rollendes Frühstück, räumlich abgetrennte Cafeteria/Speiseraum</li> </ul>
Mitbestimmung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Aushandlung von Regeln, Rechten und Pflichten (Übernahme von Alltagsaufgaben)</li> <li>• Themenbezogene Mitsprache: Entscheidung über ein neues Spielgerät im Außenbereich, Mitgestaltung von Festen, Gestaltung von Räumen</li> <li>• Mitsprache bei Veränderungen im pädagogischen Konzept</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Institutionalisierte Rahmen: Kinderkonferenzen, Kinderrat, Kinderverfassung, Morgenkreis</li> </ul>

Die Orientierungs- und Bildungspläne der Länder greifen dieses Thema auf. Dementsprechend findet es sich auch in den pädagogischen Konzepten/Leitbildern der Einrichtungen der Elementarpädagogik wieder. „[...] Partizipation [ist] ein notwendiges Grundprinzip in der pädagogischen Arbeit und damit ein wesentliches Qualitätsmerkmal.“ (TMBJS, S. 50) Einzig die „Partizipationstiefe“ und damit der Umfang der Teilhabe des Kindes im Kita-Alltag der interviewten Einrichtungen variiert von Kita zu Kita.

Im Folgenden wird unterschieden zwischen Selbstbestimmung und Mitbestimmung. Selbstbestimmung meint dabei die Mitsprache bei den Belangen des alltäglichen Lebens. Mitbestimmung fördert das Demokratieverständnis der Kleinsten durch die Beteiligung an Entscheidungsverfahren im Kindergartenalltag.

Damit Partizipation nicht nur ein Schlagwort, sondern gelebte Praxis werden kann, müssen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Idee dahinter unterstützen und bereit sein, Verantwortung an Kinder abgeben und sie in alle Entscheidungsprozesse einbinden zu wollen, die das Zusammenleben betreffen. Eine konzeptionelle Verankerung einer solchen Haltung zu Partizipation schafft die notwendige Verbindlichkeit. Für das Team selbst setzt Partizipation als Handlungsmaxime im Alltag ein hohes Maß an Organisation und Kommunikation voraus.

## 2. Wirkrichtungen der Elternbeteiligung

Die an unseren Fallstudien beteiligten Einrichtungen der Elementarpädagogik berichten von einem Wandel in der Haltung und Positionierung der Elternschaft gegenüber dem pädagogischen Auftrag der Kitas und der Wahrnehmung der eigenen Gestaltungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten. Heute ist es eher die Regel denn die Ausnahme, dass beide Elternteile arbeiten. Gleichzeitig wollen viele Eltern über die Erziehungsziele und Angebote mitentscheiden und ihre Kinder möglichst optimal gefördert wissen. Die Leitungskräfte berichten, dass sich ein großer Teil der Erziehungs- und Bildungsarbeit und damit auch die Verantwortung für positive Entwicklungsverläufe bei den Kindern zunehmend vom Elternhaus in die Kitas verlagern würden. Dementsprechend würden auf der einen Seite die Ansprüche der Eltern an das pädagogische Personal wachsen, auf der anderen Seite die eigene Unsicherheit in wesentlichen Erziehungs- und Lebensfragen zunehmen.

*„Die Eltern fordern im Prinzip immer mehr [...]. Unsere Eltern haben bei uns eher das Gefühl, dass die Kinder nicht genug gefördert werden und das noch mehr gemacht werden soll.“*

Hinzu kommt aufgrund der Berufstätigkeit der Eltern, dass Motivation und Verlässlichkeit, in der Freizeit an der Gestaltung der Kita mitzuwirken, eher niedrig sind.

*„Früher kannte man Eltern so: Die waren ständig aktiv, die haben sich engagiert, die waren im Förderverein, die haben einen Kuchen gebacken, wenn irgendwas war. Jetzt sind die Eltern berufstätig, arbeiten selber 8 Stunden, haben noch Fahrtwege. Und wenn die ihr Kind um 4 Uhr abgeholt haben, dann kommen die nicht nochmal abends um 8 Uhr zum Elternabend. Die sind fertig mit dem Tag. Die brauchen auch diesen Kontakt nicht. Also diese Elternschaft, die vor 10 Jahren noch da war, z.T. haben da viele Frauen einfach noch nicht gearbeitet. Die haben sich gefreut auf so einen Elternabend, nochmal rauskommen und mit anderen klönen und schnacken. Aber die Frauen heute, die selber schon eine 30- bis 40-Stunden-Woche haben, die brauchen das nicht. Die haben ihre Kontakte, die engagieren sich, die kriegen ihre Anerkennung über andere Wege, und das ist so eine Veränderung, mit der die Einrichtung jetzt erstmal umgehen muss, und wenn dann Elternabende gemacht werden – aktuell war jetzt mit Thema Ernährung – da haben sich nicht genug Eltern angemeldet, der wurde dann abgesagt. Eltern engagieren sich schon relativ wenig, das nimmt schon ab.“*

Ausnahmen gibt es unter den befragten Elterninitiativen oder den ländlichen Einrichtungen. Hier scheint es zum Teil eine stärkere persönliche Verbundenheit mit der Einrichtung und in der Folge ein höheres Engagement der Elternschaft zu geben.

*„Am Wochenende hat sich die Dachpappe der Hütte gelöst, dann schreibe ich das in die Gruppe und dann findet sich sofort und immer jemand. Und das am Samstagabend. Das klappt eigentlich immer.“*



### Wie Eltern sich beteiligen können: zwei Wirkrichtungen

Es gibt zwei Wirkrichtungen der Elternbeteiligung im Kita-Alltag: Die erste Richtung geht von den Eltern aus und wirkt in die Kita hinein. Dazu zählt u.a. die durch das Gesetz vorgesehene Einbindung der Eltern über die Vertretung im Elternbeirat. Die zweite Wirkrichtung weist über die gesetzlichen Vorgaben hinaus und hängt im Wesentlichen von den strukturellen und konzeptionellen Rahmenbedingungen der Kita ab (zum Beispiel Organisationsform, Größe, pädagogisches Konzept).

*„Die Beteiligung der Eltern an allen Prozessen, die die Bildung, Erziehung und Betreuung ihrer Kinder betreffen, heißt, sie als Partner und Experten für die Entwicklung ihrer Kinder ernst zu nehmen.“ (Thüringer Bildungsplan 2015, S. 52)*

Wirkbereiche	Elterninitiative	Regeleinrichtung
Gremien	Mitgliederversammlung, Ausschüsse, Arbeitsgruppen, Vorstand	Elternbeirat hat eine Mittlerfunktion zwischen Team und Elternschaft
Pädagogisches Konzept	Eltern können das pädagogische Konzept mitgestalten und sich ggf. auch gegen die Wünsche der Erzieherinnen durchsetzen (Mehrheitsprinzip).	Pädagogisches Konzept ist vorgegeben, Änderungen werden in Abstimmung mit dem Träger im Team erarbeitet und über den Elternbeirat der Elternschaft zur Kenntnis gegeben.
(Pädagogischer) Alltag	Verpflichtend: Über die Satzung wird der Arbeitsumfang pro Kind und Elternteil festgelegt, zu Beginn eines Kindergartenjahres werden Ämter/Aufgaben im Rahmen der Mitgliederversammlung vergeben. Es gibt Initiativen, in denen sich die Eltern von der Elternarbeit „freikaufen“ können.	Auf freiwilliger Basis: Eltern bringen sich mit eigenen Kompetenzen ein (z.B. Musik, Vorlesen ...), bei der Gestaltung von Räumlichkeiten, bei der Organisation von Festen, Eltern liefern saisonal Obst und Gemüse für die Zwischenmahlzeiten.
Teilhabe	Elternarbeit, Fördermitgliedschaften	Hospitation, Fördermitgliedschaften

Tabelle: Elternbeteiligung in der Wirkrichtung von den Eltern ausgehend in die Kita hinein

In der Wirkrichtung, die von den Eltern ausgeht, wurden auch Mischformen beobachtet: Zum einen gibt es Regeleinrichtungen, die im Betreuungsvertrag mit den Eltern vereinbaren, dass eine feste Stundenzahl Elternarbeit im Kita-Jahr abzuleisten ist. Zum anderen gibt es Elterninitiativen, die aufgrund ihrer Größe eine verpflichtende Elternarbeit – auch vor dem Hintergrund der veränderten Elternschaft – organisatorisch nicht mehr realisieren können. Die Eltern haben laut Satzung nach wie vor auch überall Mitspracherecht, fordern es aber nicht mehr ein.

Die zweite Wirkrichtung der Elternbeteiligung besteht aus solchen Angeboten, die die Kita den Eltern macht. Dabei

lässt sich in der Regel keine Unterscheidung bezogen auf den Einrichtungstyp feststellen. Thematisch geht es in den Wirkungsbereichen Kommunikation, Information und Dokumentation um auf die Einrichtung bzw. auf das Kind bezogene Themen. So verfolgt die Kita das Ziel, über Transparenz Teilhabe und Zugehörigkeit zu schaffen. Sie offeriert den Eltern damit u.a. einen Vertrauensvorschuss für Veränderungsprozesse in der Organisation.

*„So wie wir die Kinder eingewöhnen, gewöhnen wir auch die Eltern ein [...]“*

Wirkbereiche	Themen		Instrument/Methode
	einrichtungsbezogen	kindbezogen	
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Elternbefragung zur Zufriedenheit in der Kita</li> <li>• Beschwerdemanagement/ Verbesserungsmanagement</li> <li>• Mitgliederversammlungen</li> <li>• Gespräche mit Eltern zu einrichtungsbezogenen Themen</li> <li>• Eltern-ABC zur Orientierung für neue Eltern</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Entwicklungsgespräche</li> <li>• Feedbackgespräch für neue Familien</li> <li>• Elternberatung/offene Beratungsangebote</li> <li>• Elternbefragung zur Erfassung von Bedarfen</li> <li>• Bei zweckgebundenen Mitteln für die Umsetzung von Themen in der Kita (z.B. Bewegung) bringen Eltern ihre Ideen in Planungswerkstätten ein.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fragebogen</li> <li>• Workshops</li> <li>• Entwicklungsbogen</li> <li>• Versammlungen</li> <li>• Einzelgespräche</li> <li>• Tür- und Angelgespräche</li> <li>• Orientierungsheft</li> <li>• Briefkasten für Wünsche, Anregungen, Sorgen</li> <li>• Planungswerkstatt</li> <li>• WhatsApp-Gruppen</li> </ul>
Information	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Veranstaltung zur Konzeptänderung mit externen Referenten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• pädagogische Elternabende</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Informationsveranstaltung</li> <li>• Aushänge</li> <li>• Elternabende</li> <li>• Hinweis durch päd. Personal</li> <li>• Informationswand für Eltern</li> <li>• Elternbriefe</li> <li>• Email</li> </ul>
Dokumentation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• bei Konflikten werden Ergebnisse aus Dienstbesprechungen dokumentiert</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Abstimmungsergebnisse aus dem pädagogischen Alltag werden dokumentiert (z.B. Ergebnisse aus dem Kinderrat).</li> <li>• Aktuelle Themen der Kinder werden für die Eltern dokumentiert.</li> <li>• Lernbuch mit Fotodokumentationen, Erlebnissen, Bildungs- und Lerngeschichten, Kunstwerken der Kinder</li> <li>• Fotodokumentation des Tagesgeschehens, damit Eltern mit ihren Kindern ins Gespräch kommen können</li> <li>• Tagesgeschehen wird in Formularen festgehalten und ausgehängt.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Aushänge</li> <li>• Formulare</li> <li>• Videomaterial</li> <li>• Fotos</li> <li>• Portfolio</li> <li>• Lernbuch</li> </ul>
Teilhabe	Eltern-Lounge, Elterncafé, regelmäßige Ausflüge für alle (Eltern und Kinder -> Übertragbarkeit auf den Familienalltag), Frühstückstreff und Kaffeepause für Vernetzung und Austausch der Eltern		

Tabelle: Elternbeteiligung in der Wirkrichtung von der Kita ausgehend in Richtung Eltern

„Jede Gruppe hat ihre eigenen Pinnwände im Garderobebereich, damit die Eltern jeden Tag sehen können, was die Kinder den Tag über gemacht haben; mit Schrift und Fotodokumentation. Dann haben wir jetzt einen digitalen Bilderrahmen, der von den Eltern angeschafft wurde; da kommen immer aktuelle Bilder drauf.“

### 3. Lösungsansätze aus der Praxis

#### Fallbeispiel I: Partizipation – Demokratie erleben von Anfang an

##### Ziele:

- Kinder üben Mitbestimmen
- Kinder erwerben Alltagskompetenzen
- individuelle Förderung im offenen Konzept

##### Formen der Mitbestimmung durch die Kinder

Die Kita „Georg-Friedrich-Händel“ liegt zentral in der Stadtmitte einer Großstadt in Sachsen-Anhalt. Es gibt einen Kinderrat, in den zu Beginn eines Kita-Jahres jeweils eine Vertreterin der Mädchen und ein Vertreter der Jungen jeder altersgemischten Gruppe (2,5 – 6 Jahre) gewählt werden. Insgesamt gibt es vier altersgemischte Gruppen, somit besteht der Kinderrat aus acht Mitgliedern.

Im Morgenkreis jeder Gruppe wird den Kindern erklärt, was es bedeutet, ein Kinderratsmitglied zu sein, welche Aufgaben und welche Funktion mit der Übernahme des Amtes verbunden sind. Die Kinder können sich selbst zur Wahl stellen oder auch von anderen Kindern aus der Gruppe vorgeschlagen werden. Der Abstimmungsprozess erfolgt per Handzeichen. Alternativ werden Fotos der zur Wahl stehenden Kinder in den Kreis gelegt und die Kinder stimmen ab, indem sie Muggelsteinchen auf den Bildern platzieren.

Die Kinderratsmitglieder treffen sich regelmäßig 14-tägig und besprechen z.B. geplante Feste, aber auch Regeln. Die Ergebnisse des Kinderrates werden in der gruppeneigenen Kinderkonferenz vorgestellt. Alle Diskussionspunkte, die im Morgenkreis der altersgemischten Gruppen zur Sprache kommen und in die gruppeneigene Kinderkonferenz sollen, werden von den Erzieherinnen und Erziehern in einem kleinen Buch gesammelt und dokumentiert. Die Nachbereitung

und öffentliche Dokumentation der Abstimmungsergebnisse geschieht über Aushänge im Eingangsbereich der Kita. Dadurch sollen die Eltern informiert und ihnen gegenüber Transparenz gewährleistet werden. Darüber hinaus ist eine Kinderverfassung geplant, die Rechte und Pflichten enthalten wird.

Die Entwicklung dieser partizipativen Strukturen gelang in einem lebendigen Prozess. Dabei wurden Ideen bzw. Maßnahmen konsequent auf ihre Alltagstauglichkeit getestet, reflektiert und ggf. modifiziert. Dazu zwei Beispiele:

- Zunächst wurden aus jeder Gruppe vier Kinderratsmitglieder gewählt. Es stellte sich jedoch heraus, dass ein Kinderrat mit 16 Mitgliedern zu groß war, um „entscheidungsfreudig“ zu sein. In der Folge werden nur noch zwei Mitglieder pro Gruppe gewählt.
- Anfangs ließen sich vor allem Mädchen in den Kinderrat wählen und zeigten ein höheres Engagement und Interesse, an Entscheidungsfindungsprozessen beteiligt zu sein. Das Ungleichgewicht in der Geschlechterverteilung wurde behoben, indem die Bedingung eingeführt wurde, dass aus jeder Gruppe ein Junge und ein Mädchen in den Kinderrat gewählt werden muss.

Vor allem für die Eltern war die Einführung der partizipativen Strukturen mit Ängsten verbunden, die ihnen aber die Erzieherinnen und Erzieher in Elternabenden und Workshops nehmen konnten.

„Für die Eltern war es schwieriger als für die Kinder. Die Eltern hatten Angst vor allem, was Kinder mitentscheiden dürfen. Und die dachten halt, es geht drunter und drüber.“

Die im Folgenden dargestellten Fallbeispiele zum Thema Partizipation sind fiktiv und die Quintessenz mehrerer guter Lösungsansätze aus der Praxis.



## Partizipation Beispiel A: Kinder planen das Budget für Spielgeräte

### Ausgangslage:

Die Stadt hat der Kita ein Budget von 500 Euro zur Anschaffung von Spielzeug für den Außenbereich in Aussicht gestellt. Aufgrund des demokratischen Grundverständnisses der Kita – festgehalten im Leitbild – ist es für alle selbstverständlich, dass die Kinder an der Auswahl der Spielgeräte bzw. des Spielzeugs beteiligt werden sollen.

### Vorgehen:

Der Kinderrat tagt und wird darüber informiert, dass Gelder für Spielzeug für den Außenbereich zur Verfügung stehen. Die Kinderratsmitglieder verständigen sich zunächst über das weitere Vorgehen. Dabei wandert ein Redestein von einem Kind zum nächsten. Eine Erzieherin moderiert die Ratssitzung. Am Ende der ersten Gesprächsrunde wird beschlossen, eine Vorauswahl möglicher Spielgeräte zu treffen und das Ergebnis in die Kinderkonferenzen der Gruppen zu geben. Die Kinder tragen zusammen: Springseile, Tretfahrzeuge, Stelzen, Sitzbagger für den Sandkasten, Schubkarren, Schaufeln und eine Federwippe.

Die moderierende Erzieherin gibt zu bedenken, dass Spielgeräte/Spielzeug in Kindertageseinrichtungen bestimmte Sicherheitsstandards erfüllen müssen. Sie weist darauf hin, dass es sich bei den zusammengetragenen Ideen um Spielzeug unterschiedlicher Preiskategorien handelt und erklärt, dass von „teurem“ Spielzeug weniger gekauft werden kann als von „günstigeren“ Spielgeräten. Die Kinder diskutieren miteinander und überlegen, wie es nun weitergehen soll. Sie geben einer Erzieherin den Auftrag, bis zum nächsten Kinderrat die Preise zu recherchieren und für jede Gruppe Bilder/Fotos der vorgeschlagenen Spielgeräte zu organisieren. Die Idee ist, dass die Kinder mit Klebpunkten ihre Favoriten bestimmen können.

In der nächsten Kinderratssitzung liegen die ungefähren Preise der einzelnen Spielgeräte vor, auch Bilder/Fotos wurden organisiert. Die Kinderratsmitglieder überlegen nun, wie sie die Spielgeräte zur Abstimmung bringen können. Es werden Plakate gemalt mit zwei Spalten: in der einen Spalte werden die günstigen Spielgeräte gezeigt, in der anderen die teuren.

### „teure“ Spielgeräte

Tretfahrzeuge (ca. 300 – 400 Euro)



Sitzbagger für den Sandkasten (ca. 250 Euro)



Federwippe (ca. 400 Euro)



Balancierbalken (ca. 400 Euro)



„günstige“ Spielgeräte

Schubkarre (ca. 130 Euro)



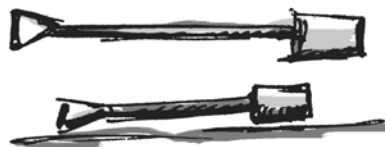
Stelzen (ca. 40 Euro)



Wasserspiel (ca. 130 Euro)



Spaten (ca. 5 Euro)



Pedalo (ca. 150 Euro)



Reifen (ca. 5 – 10 Euro)



Springseil (ca. 5 – 10 Euro)



Jede der vier Gruppen beruft eine Kinderkonferenz zum Thema Spielgeräte ein und bringt das Thema dort zur Abstimmung. Dazu wird das Plakat aufgehängt. Die Kinderratsmitglieder erklären den anderen Kindern (mit Hilfe einer Erzieherin)

1. wer warum Geld für Spielgeräte im Außenbereich zur Verfügung gestellt hat,
2. wie es zur Vorauswahl der Spielgeräte gekommen ist,
3. was die unterschiedlichen Preiskategorien bedeuten und welche Konsequenzen es hat, wenn man für ein teures Spielgerät (linke Seite des Plakates) stimmt,
4. die Abstimmung mit Klebepunkten (Jedes Kind erhält einen Klebepunkt und darf ihn an das Spielgerät kleben, welches es sich für die Kita wünscht.),
5. das Mehrheitsprinzip: Es werden die Geräte angeschafft, die am häufigsten gewählt werden und in den finanziellen Rahmen passen.

Die Plakate mit den Klebepunkten aus den vier Gruppen werden am Ende gut sichtbar für alle Kinder und Eltern im Foyer der Einrichtung aufgehängt. Zusätzlich wird ein Plakat angefertigt, auf dem die Rangfolge der Wünsche angegeben ist.

## Rangliste

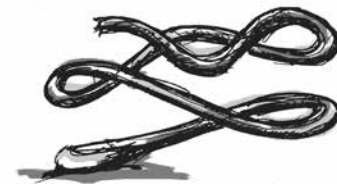
Pedalo (ca. 150 Euro)



Stelzen (ca. 40 Euro)



Wasserspiel (ca. 130 Euro)



## Ergebnis:

In einer abschließenden Kinderratssitzung wird überlegt, welche Spielgeräte, bis zu welchem Rangplatz und in welcher Menge angeschafft werden können, um im Budget von 500 Euro zu bleiben. Es wird beschlossen, dass jede Gruppe ein Paar Stelzen erhält (160 Euro). Außerdem wird das Pedalo (150 Euro) und das Wasserspiel nebst Zubehör (190 Euro) angeschafft.

## Partizipation Beispiel B: Die Förderung von Johann zwischen „laissez-faire“ und „Steuerung“

### Ausgangslage:

Die Kita „Selbstbestimmung“ arbeitet nach dem offenen Konzept und verfügt über unterschiedliche Funktionsräume: einen Kreativbereich, eine Werkstatt, ein Labor, einen Raum für Bewegung, einen eigenen Platz für Rollenspiele, eine Lese- und Ruhecke, einen Baubereich, einen Außenbereich, einen Garten und eine Küche. Bei der Zuordnung der Erzieherinnen und Erzieher zu den einzelnen Funktionsräumen werden die Stärken und Interessen jedes Teammitgliedes berücksichtigt.

Die pädagogische Arbeit zeichnet sich durch ein hohes Maß an freier Spielzeit aus. Es gibt aber auch eine Angebotszeit, in der den Kindern gezielt Impulse gegeben werden, um ihnen neue Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten zu (er-)öffnen. Diese Angebote werden jeden Tag in einem Morgenkreis vorgestellt. Dabei wird jeder Funktionsraum in Form eines Gegenstandes symbolisiert und die Kinder bestimmen selbst nach ihren Interessen und Bedürfnissen, welches Angebot sie wahrnehmen möchten.

Für jedes Kind gibt es ein Bezugsteam, d.h. mehrere Erzieherinnen oder Erzieher sind für ein bestimmtes Kind und seine Familie ansprechbar. Gemeinsam dokumentieren sie die Entwicklung des Kindes. Das offene Konzept setzt eine hohe Bereitschaft an Austausch und Kommunikation voraus.

### Ein Tag in der Kita Selbstbestimmung

#### 7:00 bis 8:30 Uhr Empfang und Frühstück

Die Kinder kommen an, begrüßen sich und entscheiden, ob sie zum Frühstück in die Cafeteria gehen wollen oder in einen der festgelegten Anlaufbereiche (z.B. Bewegungsbereich, Baubereich, Lese- und Ruhecke).

#### 8:45 Uhr Morgenkreis

Der Morgenkreis startet mit einem Lied. Die Anwesenheit der Kinder wird überprüft und dokumentiert. Danach wandert ein Sprechstein durch die Runde und die Kinder erzählen: was war gut, was war schlecht, was wollen wir? Außerdem werden aktuelle Themen besprochen, wie z.B. Regeln in der Kita, Erlebnisse etc. Danach werden die Angebote vorgestellt, auf die sich die Kinder ihren Wünschen und Neigungen entsprechend verteilen.

#### 9:00 bis 10:30 Uhr Angebotszeit

Die Kinder werden von den „Angebots-Erzieherinnen“ in die Funktionsräume begleitet.

#### 10:30 bis 12:00 Uhr Freispielzeit

Nach der Angebotszeit können die Kinder entscheiden, ob sie in der Cafeteria eine kleine Zwischenmalzeit einnehmen, ihr Spiel fortsetzen oder den Bereich wechseln möchten. Jetzt besteht auch die Möglichkeit, in den Außenbereich zu gehen.

#### 12:00 bis 12:30 Uhr gemeinsames Mittagessen

#### 12:30 bis 13:30 Uhr Ruhezeit

#### 13:30 bis 14:00 Uhr Nachmittagskreis

Hier werden Lieder gesungen und Kreisspiele gespielt. Die „14.00Uhr-Kinder“ werden abgeholt. Die „16.00Uhr-Kinder“ dürfen für die Nachmittagszeit aus den Angeboten wählen.

#### 14:30 Uhr

Die Kinder treffen sich in der Cafeteria zum „Nachmittagskaffee“.

#### 15:00 Uhr Angebotszeit

Nach dem „Nachmittagskaffee“ werden die Kinder von den Angebots-Erzieherinnen in die Funktionsräume begleitet.

#### 16:00 Uhr letzte Abholzeit

In diesem Beispiel geht es nun um Johann<sup>1</sup>. Er ist 5 Jahre alt und seine Leidenschaft sind Raumschiffe. Das Bezugs-Team hat beobachtet, dass sich Johann in den letzten Wochen viel im Baubereich aufgehalten und dort das Material genutzt hat, um mit seinen Freunden Raumschiffe zu bauen und ins Weltall zu fliegen. Bei der letzten Vorsorge-Untersuchung hat der Kinderarzt festgestellt, dass Johann beim Zeichnen den Stift nicht richtig hält und auch sonst Probleme mit der Feinmotorik hat.

Die Eltern stehen durch terminierte Entwicklungs-, aber auch spontane Tür- und Angelgespräche in einem regelmäßigen Austausch mit den Erzieherinnen und haben die Beobachtung des Kinderarztes unverzüglich weitergeleitet. Nun überlegen die Erzieherinnen, wie sie Johanns Interesse für Raumschiffe in anderen Funktionsräumen aufgreifen können. Sie kommen zu folgenden Lösungen:

- Die Erzieherin des Kreativbereichs schlägt vor, Johann auf der Basis von ausgedruckten Plänen und Bildern sein Wunsch-Raumschiff entwerfen zu lassen und dann mit entsprechenden Materialien und einer kleinen Gruppe von Kindern die Umsetzung zu planen und zu verwirklichen. Dabei kommen Stift, Schere und Kleber zum Einsatz; passende Utensilien, um die Feinmotorik zu schulen.
- Im Außen- bzw. im Bewegungsbereich wird mit den Kindern das Spiel „Raketenstart“ gespielt.
- In der Lese- und Ruhecke werden entsprechende Bücher zum Thema Rakete ausgelegt und vorgelesen.
- Im Labor werden Experimente zur Schwerkraft geplant und durchgeführt sowie Sternbilder erforscht.



<sup>1</sup> Johann ist ein Pseudonym

### Bewegungsspiel: Raketenstart<sup>2</sup>

„Alle Kinder suchen sich einen Platz im Freien aus. Jeder stellt sich nun vor, er wäre eine Rakete, die in kurzer Zeit startet. Jedes Kind startet seine eigene Rakete: Es erzeugt zunächst leise Geräusche, dann lautere und schließlich ohrenbetäubende Motorengeräusche. Nach und nach kommen alle anderen Körperteile in Aktion:

- > die Arme kreisen,
- > die Füße trampeln,
- > die Hände klatschen,
- > die Finger schnipsen,
- > die Zunge schnalzt.

Wenn keine weitere Geräuschsteigerung möglich ist, springt das Kind in die Höhe. Damit ist die Rakete gestartet.“

Bevor Johann im nächsten Morgenkreis erneut den Baubereich wählen kann, bekommt er von der Erzieherin aus dem Kreativbereich eine schriftliche Einladung mit der Bitte, sie bei dem Projekt „Raketenbau mit Papier, Schere und Kleber“ zu unterstützen. Johann ist stolz, dass sein Wissen und seine Fähigkeiten gefragt sind und nimmt die Einladung aus dem Kreativbereich gern an.

### Ergebnis:

Bei der Wahl des Kindergartens hatten sich Johanns Eltern bezüglich des Themas Selbstbestimmung in der offenen Arbeit zunächst skeptisch gezeigt. Sie sorgten sich zum Beispiel, dass die Wahlfreiheit der Kinder dazu führen würde, dass Johann nicht richtig ist. Außerdem befürchteten sie, dass die Fachkräfte bei der großen Anzahl an Kindern die Entwicklung ihres Sohnes aus dem Blick verlieren könnten. Jetzt sind sie sehr zufrieden. Das Aufgreifen der Beobachtung des Kinderarztes und die daraus resultierende engagierte Förderung ihres Sohnes haben ihnen verständlich gemacht, dass die Grundlage der offenen und selbstbestimmten Arbeit eine gute Kommunikation zwischen Eltern und Kita sowie die transparente Dokumentation der pädagogischen Arbeit ist.

<sup>2</sup> <https://www.pro-Kita.com/kreative-bildungsarbeit/motorik/tolle-bewegungsspiele-fuer-den-winter/>, Zugriff am: 29.01.2018



## Fallbeispiel II: Intensivkooperation als inklusive Organisationsform

### Ziele:

- inklusiv arbeiten
- Entlastung von Eltern
- verschiedene Häuser, ein Konzept

### Ausgangslage:

Die Kita Pusteblume liegt in einer baden-württembergischen Großstadt. Ein interdisziplinäres Team und viele Kooperationspartner unterstützen das inklusive pädagogische Konzept und die Förderung der Kinder durch feste Bezugspersonen. Der Tagesablauf wird durch einen überschaubaren Rahmen in der Gruppe und durch situative und geplante Aktivitäten rhythmisiert. Durch die Integration von Gebärdensprache lernen alle Kinder diese visuell wahrnehmbare Sprache.

*„Wir haben ganz viele nicht-sprechende Kinder, für die wir Kommunikationsstrategien entwickeln müssen und entwickeln.“*

Die Einrichtung betreut in drei Häusern 150 Kinder zwischen einem Jahr und Schuleintritt. Davon haben 70 Kinder einen Sonderförderbedarf, 80 Kinder sind ohne Beeinträchtigung. In einer inklusiven Kleinkindgruppe werden acht Kinder mit und ohne Behinderung im Alter von einem bis drei Jahren betreut. Zu den Förderschwerpunkten der Einrichtung zählen neben den sozialen, emotionalen und affektiven Fähigkeiten auch nonverbale sowie verbale Kommunikationsmöglichkeiten. Der Leitspruch der Kita lautet: „Wir wollen gemeinsam freudig wachsen und uns entfalten, so verschieden wir auch sind.“

*„Also, ich sitze ja hier an diesem Ort schon sehr lange. Und habe in den jetzt fast 24 Jahren, in denen ich hier bin, unseren Kindergarten immer weiter entwickelt; und immer mit diesem Ziel, diese Vielfalt nicht nur abzubilden, sondern für jedes Kind den richtigen Rahmen zu schaffen [...].“*

Das war nicht immer so. Die Einrichtung gehört einem Träger an, der in den Anfängen vor allem das Ziel hatte, gute Einrichtungen für Menschen mit Behinderung zu schaffen.

Die Leiterin der Kita Pusteblume, die bereits seit 24 Jahren in dieser Funktion in der Einrichtung ist, hatte hingegen bereits früh die Vision, den Kindergarten auch für nicht behinderte Kinder zu öffnen. Damit hat sie bereits inklusiv gedacht, bevor das Thema in der heutigen Form gesamtgesellschaftlich beachtet wurde.

*„[...] weil ich denke, dass es einfach Lebensrealität ist; und wichtig und gut. Gute pädagogisch geführte Vielfalt ist genau das, wie sich alle Kinder am allerbesten entwickeln können.“*

Entgegen aller Erwartungen entwickelte sich die Kita tatsächlich zu einer inklusiven Einrichtung für alle Kinder. Eltern von Kindern ohne Beeinträchtigung nahmen das Angebot an, und 1996 gingen von ihnen die ersten Anmeldungen ein. Mit der Öffnung der Einrichtung wurde auch der Name „Kita für behinderte Kinder“ geändert. Ging es den Eltern der 90er Jahre vor allem um das Thema Integration, das die Attraktivität der Einrichtung begründete, so werden die Eltern heute vor allem aufgrund des pädagogischen Konzeptes und des guten Rufs der Kita angezogen. Man könnte angesichts dieser Entwicklung fast resümieren: Inklusion ist selbstverständlich geworden.

*„Die erste Generation war sicher eine Generation von Eltern, die gesagt haben: Diese Idee gefällt uns. Wir möchten, dass unser nicht behindertes Kind mit Kindern mit Behinderung aufwächst, einfach, um emotional, sozial auch zu lernen und zu sehen, dass alle Kinder Gemeinsamkeiten haben und dass alle Kinder Stärken und Schwächen haben, dass kein Kind letztendlich ausgegrenzt werden darf und dass man Unterstützung geben kann, ohne dass diese Mitleidschiene läuft. Also all das, was eigentlich Inklusion sozusagen beinhaltet. Dass wir eben zusammen gehören. Das war die Elternschaft, die gesagt hat: Ja, ja, das möchten wir für unser nicht behindertes Kind. Inzwischen – ich grinse dann immer mal auch ein bisschen, weil ich denke, Inklusion ist gelungen, das steht gar nicht mehr mehr vorne – kommen Eltern wegen unseres guten Rufs. Die Eltern wissen: Unsere Gruppe ist kleiner als in einem Regelkindergarten. Also wissen Sie, bei uns gibt es noch ein Schwimmbad, und das Außengelände ist schön und groß und die gehen womöglich auch noch mal zum Reiten mit*

*den Kindern und die machen Waldtag und Ausflüge. Ach ja, und dann gibt es natürlich auch die Kinder mit Sonderförderbedarf. Aber das steht dann ganz weit hinten, das ist dann wirklich Alltag geworden.“*

Es zeigte sich außerdem, dass der Weg in die Inklusion und die Öffnung des Kindergartens für nicht beeinträchtigte Kinder auch eine Entlastung für Eltern von Kindern mit Sonderförderbedarf war. Bis dahin hatten diese Eltern durch die Anmeldung in der Kita an der Etikettierung „behindertes Kind“ gelitten. Dazu muss man wissen, dass Eltern, die ein behindertes Kind haben, oft einen langen „inneren Weg“ zurücklegen, bis sie die Behinderung ihres Kindes annehmen und ihre Situation akzeptieren können. Vergleichsweise schwerer fällt das zum Teil Familien mit Migrationshintergrund, in deren Heimatländern Behinderung tabuisiert wird. Hier bietet die Einrichtung zusätzliche Unterstützung an.

*„[...] aber wir haben natürlich einen sehr viel höheren Personalschlüssel wie jetzt in der Regeleinrichtung; und das muss auch so sein, damit wir Kinder wirklich gut fördern und begleiten können und eine gute Beziehungsqualität anbieten können. Das ist die Basis für alles. Also Erziehung geht nicht ohne Beziehung, und die brauchst du; intensiv bei Kindern, die vieles auch erst mal noch nicht selbst bewerkstelligen können. Und wir haben viele Kinder, die eben in allen Lebensbereichen große Unterstützung brauchen, also in der Lebenspraxis genau wie im Spiel.“*

Die zugrunde liegende Organisationsform ist eine Besonderheit des Landes Baden-Württemberg. Unter einem Dach und durch einen Träger geführt, befinden sich

- Schulkindergarten,
- Regelkindergarten sowie eine
- inklusive Gruppe.

Der Schulkindergarten nimmt Kinder mit Körper- und Mehrfachbehinderungen ab dem vollendeten zweiten Lebensjahr und geistig behinderte Kinder auf. Kinder, die Erziehungshilfe benötigen, werden ab dem vollendeten dritten Lebensjahr aufgenommen. Den Regelkindergarten besuchen die Kinder des Stadtteils. In der inklusiven Gruppe werden acht Kinder im Alter von einem bis drei Jahren mit und ohne Behinderung betreut. Alle Einrichtungen bleiben im Sinne eines „kooperativ-additiven Modells“ formal und rechtlich

eigenständig. Die Kita Pusteblume hat jedoch einrichtungsübergreifend eine Verwaltung mit drei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitenden.

### Gemeinsame Konzeption

Grundlage für die Zusammenarbeit der Einrichtungen ist eine gemeinsam erarbeitete Konzeption „der gemeinsamen Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung“, wobei „der Auftrag des Schulkindergartens (= individuelle sonderpädagogische Förderung in Abhängigkeit vom Bedarf des Kindes) gesichert“ sein muss (vgl. Landesbildungsserver Baden-Württemberg). In der Kita Pusteblume werden Begegnungen aller Kinder im Haus und auf dem Außengelände gefördert; zum Beispiel bei gegenseitigen Gruppenbesuchen, bei gemeinsamen Ausflügen, Gruppenübergreifenden Aktionen, regelmäßigen Angeboten wie etwa Turnen, Kochen sowie Feiern oder Projekten. Es gibt diverse Formen der Organisation und (Aus-)Gestaltung der Intensivkooperation von Schul- und Regelkindergarten.<sup>3</sup>

### Fallbeispiel III: Entstehung eines Familienzentrums zur Förderung von Partizipation und Elternbeteiligung im Sinne der Bildungsgerechtigkeit

Das im Folgenden dargestellte Fallbeispiel zum Thema Partizipation ist Quintessenz mehrerer guter Lösungsansätze aus der Praxis.

#### Ziele:

- Bildungsgerechtigkeit ermöglichen
- sich mit Kommunalpolitik und im Sozialraum vernetzen
- Drittmittel akquirieren

#### Ausgangslage:

Die Kita Migration ist in ihrer jetzigen Form als Kinder- und Familienzentrum eine junge Einrichtung im Stuttgarter Raum. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund ist mit mehr als 50 Prozent gemessen an der Anzahl der Betreuungsplätze hoch. 64 Prozent der Familien sind von Armut bedroht. Die Einrichtung ist sehr bemüht, Bildungschancen durch Partizipation an kulturellen Angeboten, vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung und Gesundheitsförderung zu schaffen.

Diese Bemühungen entsprechen dem von der Arbeitsgruppe „Frühe Bildung“ identifizierten Handlungsfeld für die Verbesserung der Qualität in Kindertageseinrichtungen über die stärkere Verzahnung von Bildung und Gesundheit.

*„Die körperliche und seelische Gesundheit der Kinder stellt eine Voraussetzung für die erfolgreiche Inanspruchnahme der Bildungsangebote dar“ (BMFSFJ 2016, S. 42).*

Diese Verzahnung ist damit eine wesentliche Voraussetzung für die Teilhabe an Bildung im Sinne der Bildungsgerechtigkeit.

Die Kita Migration hat sich durch die Akquise von Projektgeldern und Projekten entlang der Bedarfe der Einrichtungsklientel der über 18 Jahre von einem Regelkindergarten zu einem Kinder- und Familienzentrum weiterentwickelt. Als Kinder- und Familienzentrum zeichnet die Kita Migration aus, dass sie neben den Kindern die ganze Familie mit ihren Lebenslagen und in ihren Sozialräumen im Blick hat und bedarfsorientierte Bildungsarbeit bezogen auf das ganze System Familie leistet. Die Eltern werden als Bildungs- und Erziehungsexperten ihrer Kinder verstanden.

*„Irgendwann war dann so ein Level erreicht, wo wir gesagt haben: So, eigentlich sind wir nicht mehr eine einfache Kita, sondern gehen eigentlich über das hinaus, was ein ganz normaler regulärer Auftrag für eine Kita wäre. Und dann ist dieser Gedanke einfach entstanden, dass wir eigentlich sowas wie ein kleines Familienzentrum sind. Zeitgleich kam das auch bei der Stadt Stuttgart an. Also wir hatten schon immer Kontakt zum Bezirksbeirat und so. Politisch war ich schon immer vernetzt in den Stadtteilen, habe Ressourcen geholt. Wir hatten auch Bezirksbeiräte hier oder Politiker und, ja, dann ist irgendwie in Stuttgart dieser Gedanke entstanden: Stimmt, wenn wir benachteiligte Familien mehr fördern wollen, brauchen wir eigentlich die Kitas. Die Familien vertrauen den Kitas. Das ist der Ort, wo wir die Familien erreichen und die Kitas müssen gestärkt werden in ihrer Arbeit, wir müssen ihnen andere Möglichkeiten schaffen. (...) Man muss sich selbst entwickeln wollen, um Qualität zu entwickeln. Ich bin überzeugt, man kann nicht von oben bestimmen, dass sich Qualität entwickeln soll.“*

Herausgehoben werden von der Kita Migration vor allem die Arbeit in den Projekten „Chancen – gleich!“, „Kinderwelten“ und „g’sund & g’scheit“ im Raum Stuttgart, die über das Ziel der Bildungsteilhabe zu einer Entwicklung der Kita zum Kinder- und Familienzentrum geführt haben.

Bestandteil der Projektanbahnung und -arbeit war jeweils die Nutzung von Instrumenten sozialräumlicher Praxis. Dazu führt Nolte (2014) aus:

*„In Kombination mit pädagogischen Konzepten wie Erziehungspartnerschaft, Inklusion, Demokratiebildung und Partizipation wird deutlich, dass ohne eine Öffnung in die sozialräumlichen Zusammenhänge und ohne einen Blick auf die Lebenssituationen der Familien moderne Kitaarbeit nicht denkbar ist. Der sehr vielfältig gebrauchte Begriff der Familienzentren steht in besonderer Form für diese Orientierung am Sozialraum und für Vernetzungsstrukturen in der Kindertagesstätte. Die Umsetzung der sozialräumlichen Ausrichtung ist an vielen Stellen eine Kulturveränderung; anstelle einer Orientierung am Kind tritt die Orientierung mit dem Kind und seiner Familie. Spezifische Kompetenzen, eine vertiefte fachliche Auseinandersetzung mit neuen Themenfeldern wie der Stadtteilarbeit oder des Netzwerkmanagements, die Einbettung in eine Gesamtstrategie von Träger und Kommune und ein gelingender Ressourceneinsatz sind dafür notwendig.“ (Nolte 2014, S. 2)*

Schritt 1: Entwicklung des Kinder- und Familienzentrums Kita Migration (in Anlehnung an Nolte 2014, S. 17ff.)

## Bedarfsanalyse und -klärung

Erfassung der Bedarfe und Bedürfnisse von Kindern und Familien im Sozialraum.  
Bestandsaufnahme von Angeboten im Sozialraum.

### Beobachtungen im Alltag (beispielhaft):

Die Kinder sind schlecht ernährt.  
Den Kindern und Familien mangelt es an Zugangsmöglichkeiten zu Bildungs- und Erlebnisräumen.

## Einbindung des Trägers und der kommunalen Jugendhilfeplanung

Für die konzeptionelle Weiterentwicklung zum Familienzentrum, die stärkere Öffnung in den Sozialraum und ein am Bedarf orientiertes Angebot braucht die Kita die Unterstützung des Trägers und der kommunalen Jugendhilfeplanung.

### Praktische Umsetzung:

Die Stadt erkennt, dass die Unterstützung benachteiligter Familien über die Kitas laufen muss und initiiert entsprechende Projekte, u.a. in Kooperation mit dem Träger der Kita Migration. Zur Finanzierung der Planung und Durchführung der Projekte werden Geldgeber gesucht.

## Ressourcenplanung/ Eruieren von Rahmenbedingungen

Für den Kraftakt der Weiterentwicklung von einer Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum einschließlich der Öffnung in den Sozialraum ist es notwendig – auch in Rücksprache mit dem Träger und der kommunalen Jugendhilfeplanung – räumliche, personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen abzustecken. Kooperationspartner werden hier gleichsam als Ressource verstanden.

### Praktische Umsetzung:

Für die Kita wurde zunächst eine zusätzliche Person eingestellt, die den Aufbau des Familienzentrums koordinieren sollte.

*„[...] aber ‚Kinderwelt‘ hat das nochmal ganz stark gepusht, dass die Elternarbeit hier nochmal ganz anders in der Organisation verankert, in der Konzeption verschriftlicht und auch noch ganz anders aufgestellt ist und bleiben soll. Und dafür braucht es natürlich auch Ressourcen und Mittel. Und ich konnte damals die [...] Stiftung dafür gewinnen, weil ich denen damals gesagt habe, was wir so machen, was da alles gemacht wird. Die haben uns halt die 50%-Stelle finanziert und dann haben wir jemanden eingestellt.“*

Inzwischen hat die Kita mehr Personalressourcen:

*„Und jetzt haben wir im Haus quasi 40% mehr Ressourcen im Personalspiegel und können das dann flexibel handhaben. Also es gibt schon eine Person, die im*

*Wesentlichen dafür zuständig ist, aber je nach Angebot übernimmt auch ein anderer Kollege oder eine Kollegin das Angebot. Weil ich auch da im Sinne von Stärken und Ressourcenorientierung denke, deshalb biete ich das immer im Gesamtteam an.“*

## Einbindung des Teams

Das Team muss hinter dem Entwicklungsvorhaben stehen, da die Weiterentwicklung zum Familienzentrum und die Öffnung in den Sozialraum neue fachliche Kompetenzen erfordern und eine anders geartete Einrichtungskultur mit sich bringt, die gelebt werden muss. Konsequenzen und mögliche Veränderungen sollten nachvollziehbar und akzeptiert sein.

*„Die Frühpädagogische Fachkraft nutzt, gestaltet und entwickelt den Sozial- und Kulturraum als Bildungs- und Lerngelegenheit. (...) Sie unterstützt den Aufbau informeller Netzwerke zwischen Eltern. (...) Sie beteiligt sich am Aufbau sozialräumlicher Netzwerke (...).“*  
(von Behr, zit. n. Nolte 2014, S. 19)

### Praktische Umsetzung:

Die Erzieherinnen und Erzieher bzw. das Team haben im Rahmen der jeweiligen Projekte Fortbildungen erhalten.

*„Also in den verschiedenen Projekten hatten wir immer Multiplikatoren, also Externe, die noch mal den Fokus auf dieses Projekt hatten; ob es nun das Gesundheitsamt war, Leute, die Bewegung und Ernährung als Schwerpunkt haben, oder ob es bei Bildungs- und Lerngeschichten eben jemand war, der versucht hat, diesen Ansatz fachlich zu vermitteln. Bei ‚Kinderwelten‘ hat uns jemand für die vorurteilsbewusste Erziehung sensibilisiert. Es ging um Differenzlinien und auch noch mal ganz viel um Biografiearbeit, um unsere eigene Haltung noch mal zu reflektieren. (...) Wir sind ja auch Sprach-Kita-Projekt, und im Vorgängerprojekt ‚frühe Chancen‘ waren wir auch schon dabei.“*

## Planungs- und Beteiligungsformen mit Eltern und Kindern

Partizipation beginnt bereits in der Planungsphase von Angeboten. Die Orientierung an Bedarfen und Bedürfnissen von Familien setzt voraus, dass die Einrichtung Methoden und Instrumente der Aktivierung und Partizipation entwickelt.

### Praktische Umsetzung:

Wenn Projekte und Projektgelder eingeworben werden, wird eine Planungswerkstatt eingerichtet, um mit den Eltern und dem Team die Umsetzung des Projektes zu erarbeiten.

## Rechenschaftslegung

Sowohl gegenüber den Projektpartnern, dem Träger als auch der Stadt gibt es eine Nachweispflicht über die Verwendung der Mittel und die Umsetzung bzw. Darstellung der Projektergebnisse.

### Praktische Umsetzung:

„Also ab einem bestimmten Niveau, wenn du bestimmte Mittel haben möchtest, musst du auch bestimmte Sachen umsetzen. Weil die gebunden sind an die Mittel. Ich bin jetzt im Doppelhaushalt in der Stadt Stuttgart. Damit wir das Familienzentrum gefördert bekommen, da erhalten wir X Euro im Jahr, da muss ich natürlich bestimmte Bedingungen erfüllen und auch bestimmte Sachen umsetzen, belegen und nachweisen. Das ist jetzt für uns im Haus kein Problem mehr.“

## Schritt 2: Aufbau Netzwerkmanagement

Die Qualität der Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsarbeit in Kinder- und Familienzentren hängt stark von der Vernetzungsstruktur zum Sozialraum ab. Die Leitung fungiert dabei als Netzwerkmanagerin.

„Sie übernimmt die Gestaltung und Anbahnung der Kooperationskontakte und plant Teamprozesse und unterstützt Elternpartizipation und greift auf professionelle Instrumente und Methoden des Change-Managements und der Bedarfsplanung zurück.“ (Nolte 2014, S. 21)

Im Zusammenhang mit der Realisierung des Familienzentrums Kita Migration wurden Vernetzungsstrukturen bisher

vor allem über Projektakquise aufgebaut. Langfristig soll die Netzwerkarbeit im Familienzentrum institutionalisiert werden, um dauerhafte Strukturen einer Zusammenarbeit mit informellen Akteuren (Familien, Nachbarschaft, Ehrenamtliche ...) und formellen Akteuren (Stadtteil, Unternehmen ...) aus dem unmittelbaren Sozialraum und darüber hinaus zu etablieren und zu verankern.

In einem ersten Schritt erstellt die Leitung der Kita Migration eine Netzwerkkarte. Diese veranschaulicht die bisherigen Vernetzungsstrukturen sowie die Qualität und Intensität der Beziehungen der Netzwerkpartner, sowohl untereinander als auch bezogen auf die Kita Migration.

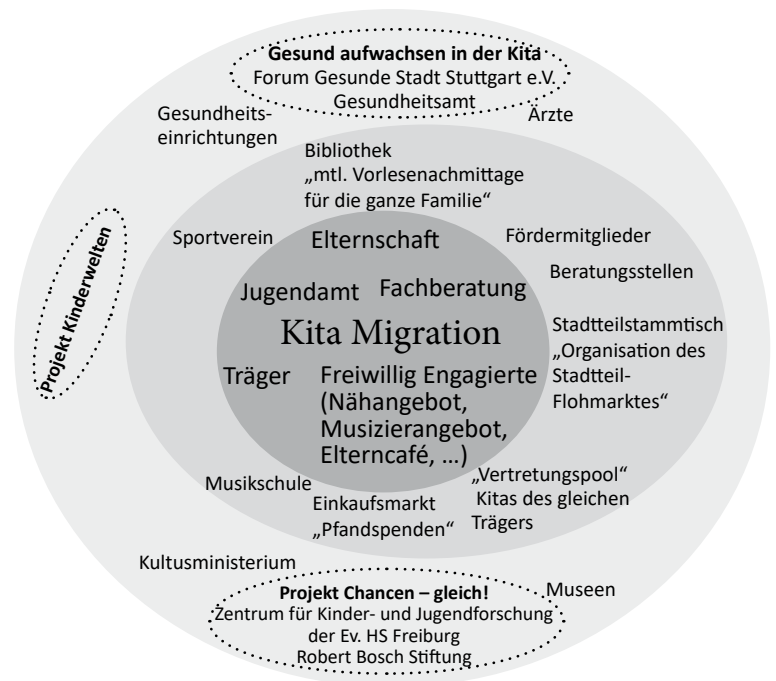


Abb.: Netzwerkstruktur, eigene Darstellung

Die Netzwerkkarte wird im Team besprochen und aus Gründen der Transparenz im Eingangsbereich ausgehängt. In einem nächsten Schritt soll eine Arbeitsgruppe Netzwerkarbeit, die sich aus engagierten Eltern und Teammitgliedern zusammensetzt, gegründet werden. Die Gruppe erhält zum einen den Auftrag, die bestehenden Partnerschaften zu analysieren und ggf. Strategien für deren Ausbau, Veränderung bzw. Verbesserung zu erarbeiten. Wichtige Fragen lauten:



Gab es in der Vergangenheit Schwachstellen, Strukturängel und Kooperationsstörungen? Wie können diese behoben werden?

Zum anderen soll die Arbeitsgruppe neue Bedarfe und Möglichkeiten der Vernetzung eruieren. Sie fragt: Gibt es konkrete Ideen für neue Netzwerkpartnerschaften? Wenn ja, dann sollten vor einer ersten Kontaktaufnahme folgende Fragen geklärt sein:

1. Unterstützen der Träger, das gesamte Team sowie die Elternschaft eine mögliche Vernetzung mit dem Partner?
2. Welche Interessen und Motive könnten beim Gegenüber vorliegen, um eine Partnerschaft einzugehen? Für eine vertrauensvolle und transparente Partnerschaft ist es wichtig, für beide Seiten eine Win-Win-Strategie herauszuarbeiten. Es ist auch wichtig zu fragen, welche Vorteile die Kita selbst von der Vernetzung erwarten kann.
3. Wie intensiv soll die Verbindung sein? Wo auf der Netzwerkkarte wird der einzelne Partner eingeordnet? Hat dieser bereits Verbindungen zu anderen Personen bzw. Partnern aus dem Netz der Kita? Können diese für einen Erstkontakt genutzt werden?
4. Gibt es bereits über Mitarbeiterinnen der Kita oder der Elternschaft formelle oder informelle Kontakte zu einer Person im Netzwerk, die für einen Erstkontakt genutzt werden können?

*„Auf alle Fälle muss man sich vernetzen. Man muss sehen, wo man sich Mitstreiter holt und Unterstützer hat. Das ist sicher ein Erfolgsfaktor, dass man sich Mitstreiter sucht, sich zusammenschließt und schaut, wie man überzeugen kann.“*

Die Kooperationsverhandlungen selbst führt die Kita-Leitung als Netzwerkmanagerin. Sie erörtert mit dem Kooperationspartner die folgenden Fragen:

1. Was ist unser Ziel/das Ziel der Kooperation?
2. Wer bringt welche Kompetenzen ein?
3. Was brauchen wir, um ergebnisorientiert arbeiten zu können?
4. Woran erkennen wir, dass wir erfolgreich waren?

Die Antworten auf diese Fragen münden als Ergebnis in einen Kooperationsvertrag, der mit dem Träger der Einrichtung abgestimmt wird.

## Fallbeispiel IV: Elternbeteiligung zwischen Rechten und Pflichten

Das im Folgenden dargestellte Fallbeispiel zum Thema Elternbeteiligung ist die Quintessenz mehrerer guter Lösungsansätze aus der Praxis.

### Ziele:

- Irritationen aufgreifen, Bewusstsein schaffen
- Elternarbeit systematisch planen und evaluieren
- mit hilfreichen Fragen arbeiten

### Ausgangslage:

Im Rahmen des Betreuungsvertrages vereinbart die Kita Elternbeteiligung, bei der es sich nicht um eine klassische Elterninitiative handelt, mit den Eltern eine ehrenamtliche Beteiligung am Kita-Alltag über zehn Stunden pro Kita-Jahr. Diese kann in Form von Bastelaktionen, Lebensmittel einkaufen oder Reinigung von Decken etc. abgeleistet werden. Die Leitung der Kita Elternbeteiligung, Frau Müller<sup>4</sup>, ist sehr jung, ebenso ihr Team. Für Frau Müller ist es die erste Leitungsstelle. Das Team befindet sich noch in der Findungsphase. Vieles ist in Bewegung, so auch die Entwicklung einer Position/Haltung gegenüber den Anforderungen und Wünschen der Eltern auf der einen Seite und deren Pflichten auf der anderen Seite. Aufgrund dieser Unsicherheit und einer fehlenden Haltung spürt Frau Müller eine gewisse Unzufriedenheit. Sie registriert aber auch mangelndes Wissen über Handlungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume in bestimmten Kontaktsituationen mit Eltern.

Frau Müller möchte mit ihrem Team mehr Sicherheit gewinnen und initiiert einen Team-Tag zum Thema „Eltern“, den sie von der Fachberatung des Trägers begleiten lässt. Der Team-Tag soll den Teammitgliedern ermöglichen, aus dem Alltag herauszutreten und Problemlagen im ruhigen und geschützten Rahmen anzusprechen. Dabei hält die Leiterin das Thema zunächst absichtlich sehr abstrakt, um zu eruieren, wo genau der Unmut in der Elternarbeit herrührt. Ihre eigenen Eindrücke sollen dabei vorübergehend außen vor bleiben. So geht sie vor:

### Schritt 1: Planung

Die Fachberatung plant den Prozess der Teamentwicklung zum Thema „Elternbeteiligung“ in vier Stufen:

Stufe	Fragen	mögl. Instrumente/Methoden
1. Bewusstsein schaffen	Wo liegen derzeit unsere Stärken in der Elternarbeit? Wo liegen unsere Schwächen? Welche Situationen verunsichern, welche erzeugen Unmut? Welche Chancen/Potenziale ergeben sich? Welche Risiken sehen wir?	Stärken-Schwächen-Analyse
2. Informationen erfassen	Welche Werte und Haltungen in Verbindung mit Elternarbeit/Elternbeteiligung sind uns wichtig?	Index für Inklusion als Orientierung zur Erfassung und Entfaltung von Werten und Haltungen im Team
3. Ziele formulieren	Was wollen wir bis wann erreicht haben? Woran erkennen wir, dass wir unser Ziel/unsere Ziele erreicht haben?	SMART-Methode
4. Umsetzung planen, durchführen und reflektieren	Wer macht was mit wem bis wann? Wie können wir unser Ziel/unsere Ziele umsetzen? Wer informiert wen worüber? Wie können wir unser erreichtes Ziel/unsere erreichten Ziele verstetigen? Was haben wir erreicht? Was ist offen geblieben?	Projektmanagement mit Hilfe einer Meilensteinplanung

## Schritt 2: Durchführung des Teamtages

In der 1. Phase des Teamtages geht es darum, die diffusen Gefühle bezogen auf die Elternarbeit/Elternbeteiligung zu erfassen.

### 1) Bewusstsein schaffen

#### Wo liegen derzeit unsere Stärken in der Elternarbeit?

Wir begegnen uns mit gegenseitigem Respekt.  
 Wir begegnen den Eltern und ihren Wünschen/Bedürfnissen mit Offenheit.  
 Wir erkennen die Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner an.  
 Die Kommunikationskultur in unserer Einrichtung ist transparent.  
 Wir anerkennen Verschiedenartigkeit bezogen auf Perspektiven, Kompetenzen und Haltungen.  
 Das Trägerkonzept sieht vor, dass im Rahmen des Betreuungsvertrages mit den Eltern vereinbart wird, dass sie sich mit 10 Stunden pro Kita-Jahr in den Kita-Alltag einbringen.  
 ....

#### Wo liegen unsere Schwächen?

Wir haben keine klare Vorstellung darüber, was Elternarbeit über den offiziellen Rahmen hinaus (z.B. Organisation im Elternbeirat) in unserer Einrichtung bedeutet/bedeuten soll. Wo wollen wir Elternbeteiligung und Mitbestimmung im Kita-Alltag anbieten und wo wollen wir als Team allein entscheiden? Bei welchen Themen und Bereichen liegt die Entscheidungskompetenz ganz klar auf Seiten des Teams?  
 Wir haben keine konkret formulierten Erwartungen, keine klar formulierte Haltung zu Elternarbeit und Partizipation. Das „schwächt“ uns im Umgang mit Forderungen, die durch die Eltern formuliert werden.  
 Es ist nicht eindeutig ausformuliert, wie die 10 Stunden Elternarbeit im Rahmen des Betreuungsvertrages erbracht werden können.  
 Das Team kennt die Ressourcen/Fähigkeiten der Eltern nicht ausreichend, um sie z.B. für Ehrenämter oder Projektarbeit zu gewinnen.  
 ....

## Welche Situationen verunsichern, lösen Unmut aus?

Die Teammitglieder sind vor allem verunsichert, wenn sie zwischen „Tür und Angel“ angesprochen werden, Eltern ihre Bedürfnisse äußern und sofort lösungsorientierte Antworten erwarten.

...

## Welche Chancen/Potenziale ergeben sich? Welche Risiken sehen wir?

Die Teammitglieder sehen den Vorteil und auch eine Chance/ein Potenzial darin, dass sie es mit gut situierten Familien und engagierten Eltern zu tun haben. Gleichzeitig birgt das hohe Engagement und die Leistungsorientierung aber auch die Gefahr der Grenzüberschreitung in sich.

Dass die Einrichtung noch sehr jung ist und dass die Findungsphase als Prozess verstanden wird, ist eine Chance. Sie bietet dem Team Gestaltungsspielraum und Partizipation, auch im Hinblick auf das Thema „Elternbeteiligung“. Bei der Gestaltung des Kita-Alltags kann auf Ressourcen/Fähigkeiten der Eltern zurückgegriffen werden. Musikalische Eltern könnten z.B. einen Musizierzirkel für die Vorschulkinder anbieten.

Die Präsenz der Eltern in der Kita durch die regulär festgelegten 10 Stunden Elternarbeit und zusätzliche Möglichkeiten der Elternbeteiligung lassen die Kita zu einem „zweiten Zuhause“ für die Kinder werden.

...

In der 2. Phase des Teamtages geht es darum, mit Hilfe der Fragen aus dem Index für Inklusion systematisch Informationen zum Thema „Elternarbeit/Elternbeteiligung“ zu erfassen. Es sollen gemeinsame Werte/eine gemeinsame Haltung zum Thema „Elternbeteiligung“ gefunden werden; möglichst sachlich und losgelöst von Emotionen. Wichtige Fragen lauten:

- Welche Möglichkeiten der Elternarbeit/Elternbeteiligung gibt es bereits in unserer Einrichtung?
- Mit welchen dieser geschaffenen Möglichkeiten sind wir zufrieden, wo sehen wir noch Handlungsbedarf?
- Welche weiteren Möglichkeiten wollen wir schaffen?

## 2) Informationen erfassen

### Welche Werte und Haltungen in Verbindung mit Elternarbeit/Elternbeteiligung sind uns wichtig?

Aus dem Index für Inklusion sind für die Entfaltung von Werten und Haltungen bezogen auf das Thema „Elternarbeit/Elternbeteiligung“ vor allem die Fragen des Indikators A.1.5 („Es besteht eine gute Kooperation zwischen MitarbeiterInnen und Eltern“) der Dimension A relevant.<sup>5</sup>

Einrichtungen, die mit dem Index für Inklusion arbeiten, stellen sich zum Beispiel folgende Fragen:

- Wird das Verständnis von guter Kooperation zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Eltern gemeinsam besprochen?
- Wird allen Familien, unabhängig von ihrer Lebenssituation und -art, mit gleichem Respekt begegnet?
- Respektieren die Eltern die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unabhängig von ihrem Status und Arbeitsverhältnis?
- Sind alle Eltern gut informiert über die pädagogischen Ziele und Aktivitäten der Einrichtung? In welcher Form werden sie informiert?
- Werden alle Eltern an den Entscheidungen der Einrichtung beteiligt? In welcher Form werden sie beteiligt?
- Werden die Sorgen aller Eltern ernst genommen?
- Werden die Barrieren, die für manche Eltern bestehen, erkannt und Schritte zu ihrer Behebung unternommen? In welcher Form erfolgt dies?
- Sind die Aktivitäten in der Einrichtung so angelegt, dass die Eltern sich beteiligen können?
- Werden die verschiedenen Beiträge, die die Eltern leisten können, gleich wertgeschätzt?
- Gibt es eine Atmosphäre, die es den Eltern leicht macht, mit den Pädagoginnen und Pädagogen über ihre Kinder sprechen zu können?
- Gibt es für Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen regelmäßig Gelegenheit, ihre Ideen zur Entwicklung des Kindes in Spiel, Lernen und Partizipation auszutauschen?

<sup>5</sup> „Bei dieser Dimension geht es um die Bildung einer sicheren, akzeptierenden, kooperativen, anregenden Gemeinschaft, in der jeder geschätzt wird als Grundlage für die Entwicklung von Spiel und Lernen. [...]“ (GEW 2006, S. 21)

### Fortsetzung

- l) Gibt es für Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen regelmäßig Gelegenheit, sich über Kommunikation, Partizipation, Spiel und Lernen der Kinder in der Einrichtung und zu Hause auszutauschen?
- m) Nutzen die Pädagoginnen und Pädagogen das Wissen der Eltern über ihr Kind?
- n) Werden Eltern über Ereignisse, die ihr Kind tagsüber erlebt hat, informiert?

Tabelle: vgl. GEW 2016, S. 53

Das Ergebnis aus der Phase der Informationserfassung zeigt, dass es schon viele förderliche Strukturen der Elternbeteiligung gibt:

Bereiche	Umsetzung
Gremium	Elternbeirat
(Pädagogischer) Alltag	Das Trägerkonzept sieht vor, dass im Rahmen des Betreuungsvertrages mit den Eltern vereinbart wird, dass sie sich mit 10 Stunden pro Kita-Jahr in den Kita-Alltag einbringen.
Teilhabe	Hospitationen in den Gruppen sind möglich
Kommunikation	Willkommenspaket zur Orientierung für neue Eltern Entwicklungsgespräche Instrumente/Methoden: Entwicklungsbogen, Einzelgespräche, Tür- und Angelgespräche
Information	Pädagogische Elternabende Instrumente/Methoden: Informationsveranstaltung, Aushänge, Elternabende, Elternbriefe
Dokumentation	Lernbuch mit Fotodokumentationen, Erlebnissen, Bildungs- und Lerngeschichten, Kunstwerke der Kinder Instrumente/Methoden: Fotos, Portfolio, Lernbuch

Es werden aber auch Bedarfe ermittelt, die nun in Phase 3 und in Zielformulierungen münden:

### 3) Ziele formulieren

Was wollen wir bis wann erreicht haben? Woran erkennen wir, dass wir unser Ziel/unsere Ziele erreicht haben?

1. Es soll eine Elternbefragung stattfinden, um auch die Vorstellung der Eltern zur Beteiligung in der Einrichtung zu erfassen. Dafür sollen die Fragen aus A.1.5 aus dem Index für Inklusion Berücksichtigung finden. So soll eine Vergleichbarkeit der Aussagen von Team und Elternschaft erreicht werden.
2. Im pädagogischen Konzept werden klare Erwartungen, Teilhabemöglichkeiten, aber auch Grenzen von „Elternbeteiligung“ aufgezeigt.
3. Für die 10-Stunden-Elternarbeit im Kita-Jahr wird ein Aufgabenplan entworfen.
4. Für Anmerkungen, Wünsche, Bedürfnisse von Seiten der Eltern, die den Kita-Alltag betreffen, werden jährliche Evaluationen zur Elternzufriedenheit durchgeführt. Darin sollen Kompetenzen/Ressourcen von Müttern und Vätern erfasst werden, die in Projektarbeit oder im Kita-Alltag eingebracht werden können.
5. Auch ein Verbesserungsmanagement nebst Ablaufprozess soll eingeführt werden, um die ausufernden Tür- und Angelgespräche in verbindliche Bahnen zu lenken. Tür- und Angelgespräche sollen nur noch über das Kind geführt werden. Abläufe bzw. Gestaltungswünsche an den Kita-Alltag sollen in diesem Rahmen nicht mehr thematisiert werden.
6. Die Erzieherinnen und Erzieher plädieren dafür, ein Mitteilungsbuch für Eltern einzuführen, damit am Nachmittag in der Abholsituation keine langen Tür- und Angelgespräche geführt werden müssen. Ggf. kann über ein Mitteilungsbuch auch ein Termin für einen ausführlichen Austausch verabredet werden.
7. Die Ressourcen oder Fähigkeiten, die Eltern in den Kita-Alltag einbringen wollen und können, werden systematisch erfasst.

## 3) Ziele formulieren (Fortsetzung)

8. Es soll eine Elternecke und/oder ein Elternstamm-tisch eingerichtet werden. Hier sollen einmal wö- chentlich Elternkaffee-Nachmittage stattfinden, an denen auch die Leitung oder eine Erzieherin teilnimmt. Dort können sich die Eltern vernetzen, es können pä- dagogische Themen, das eigene Kind betreffende Fra- gen, aber auch Angelegenheiten der Einrichtung angesprochen werden.
9. Es soll ein Email-Verteiler angelegt werden, über den regelmäßig Newsletter z.B. mit geplanten Projekten und Aufrufen zur Elternbeteiligung verschickt werden sollen.
10. Das Tagesgeschehen soll in einer Fotodokumentation festgehalten werden, damit Eltern am Nachmittag mit ihren Kindern darüber ins Gespräch kommen können.  
...

In Phase 4 des Teamtages werden – eingebettet in einen Gesamt-Projektplan „Elternbeteiligung“ – einzelne Meilen- steine erarbeitet. Geklärt werden sollte:

- Wer macht was mit wem bis wann?
- Wie können die Ziele umgesetzt werden?
- Welche Zwischenschritte sind notwendig?
- Wie können die erreichten Ziele verstetigt werden?
- Welche Kommunikationskanäle gibt es bereits, über die die Eltern zum Thema „Elternbeteiligung“ in der Kita informiert werden können und wie können sie bereits in den Prozess der Umsetzung der Ziele eingebunden werden?

Als erster Meilenstein wird ein Themenelternabend „Eltern- beteiligung“ geplant.

Themenelternabend „Elternbeteiligung“	
Was möchten wir erreichen? (Ziele)	Eltern informieren über Diskussion zum Thema Elternbeteiligung im Team, Beteiligungsmöglichkeiten der Eltern am Projekt „Elternbeteili- gung“ eruieren.
Wie erreichen wir das Ziel/die Ziele?	Themenelternabend „Elternbeteiligung“
Wer ist verantwort- lich?	Die Leitung wird die Eltern einladen und den Abend moderieren. Das Team sollte vollständig sein. Außer- dem wird eine Protokollantin aus dem Team gesucht.
Was wird es kosten?	wenig, nur ein kleines „Catering“ aus kalten Getränken und Gebäck.
Wann erfolgt die Evaluation des Meilensteins?	in der nächsten Teambesprechung
Was brauchen wir für die Evaluation?	ein präzises Ergebnisprotokoll

Die Resonanz des Themenelternabends ist durchweg posi- tiv. Es kristallisiert sich heraus, dass auch die Mehrheit der Elternschaft mit Unsicherheiten, was ihre Beteiligungsmög- lichkeiten aber auch -grenzen im Kita-Alltag betrifft, zu kämpfen hatte. Die Eltern geben die Rückmeldung, dass sie die Ergebnisse der Teamentwicklung und deren transparente Darstellung als durchweg pro Elternschaft und Elternbeteili- gung erfahren und die damit verbundene Optimierung von Abläufen im Kita-Alltag befürworten. Für die Erfüllung der weiteren Meilensteine finden sich zudem engagierte Eltern, die das Team z.B. bei der Entwicklung des Elternfragebogens zur Elternzufriedenheit unterstützen.



### **Kinder**

1. In welche Entscheidungsprozesse sind die Kinder mit eingebunden?
  - a. Handelt es sich eher um Mit- oder um Selbstbestimmung? Woran machen Sie das fest?
  - b. Wo klappt Partizipation in der Einrichtung besonders gut und wieso klappt dies so gut?
  - c. Wo sehen Sie Entwicklungspotentiale bezogen auf die Themen Mit- und Selbstbestimmung und wieso sehen Sie sie gerade dort? Überlegen Sie sich, wie Sie diese Entwicklungspotentiale in den Alltag umsetzen können. Wer kann Sie dabei unterstützen?

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

1. Partizipation sollte in den Einrichtungen der Elementarpädagogik gelebte Praxis sein, denn Kinder lernen an Vorbildern. In welche Entscheidungsprozesse sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung eingebunden?
2. Wie stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung dem Thema Partizipation von Kindern gegenüber?
3. Wo treten bezogen auf das Thema Partizipation im Alltag der Kita Probleme auf?
  - a. Woher kommen diese Probleme?
  - b. Wie können diese Schwierigkeiten behoben werden?
4. Welche Haltung und Werte hat das Personal zum Thema Elternbeteiligung?

### **Eltern**

1. Wodurch zeichnet sich die Elternbeteiligung in der Einrichtung aus?
  - a. Welche Stärken und Schwächen sehen Sie?
  - b. Welche Chancen und Potentiale, aber auch Risiken sehen Sie?

- d. Welche Ziele in Bezug auf die Elternbeteiligung wollen Sie erreichen?
- e. Welche Schritte sind für die Erreichung der Ziele nötig?
- f. Woran erkennen Sie, dass Sie die Ziele erreicht haben?

### **Netzwerk**

1. Wie sieht das Netzwerk der Einrichtung aus?
  - a. Bilden Sie die bisherigen Vernetzungsstrukturen der Einrichtung in einer Netzwerkkarte ab.
  - b. Gab es in der Vergangenheit Schwachstellen, Strukturmängel und Kooperationsstörungen? Wie haben sich diese bemerkbar gemacht und wie können sie für die Zukunft behoben werden?
  - c. Welche Ideen für neue Netzwerkpartnerschaften gibt es?
  - d. Unterstützen der Träger, das gesamte Team so wie die Elternschaft eine mögliche Vernetzung mit dem Partner?
  - e. Welche Interessen und Motive könnten beim Gegenüber vorliegen, um eine Partnerschaft einzugehen? Für eine vertrauensvolle und transparente Partnerschaft ist es wichtig, für beide Seiten eine Win-Win-Strategie herauszuarbeiten. Es ist auch wichtig zu fragen, welche Vorteile die Kita selbst von der Vernetzung erwarten kann.
  - f. Wie intensiv soll die Verbindung sein? Wo auf der Netzwerkkarte wird der einzelne Partner eingeordnet? Hat dieser bereits Verbindungen zu anderen Personen aus dem Netz der Kita? Können diese für einen Erstkontakt genutzt werden?
  - g. Bestehen bereits über Mitarbeiter der Kita oder der Elternschaft formelle oder informelle Kontakte zu einer Person im Netzwerk, die für einen Erstkontakt genutzt werden können?